

Spiel, Sprache und die intrinsische Natur von Welt und Wirkung

Matthias Rugel (matthias.rugel@googlemail.com)

Abstract:

Eine Wissenschaft ist ein funktionales System gegenseitig abhängiger Größen, das intrinsischer Träger bedarf. Für basale Größen bedarf es absolut intrinsischer Träger. Das lässt sich etwa am Schachspiel erläutern. Eine hierarchisch aufgebaute Welt mit kausal interagierenden Dingen, wie sie Gregg Rosenberg konzipiert, braucht ein komplexes Trägergeflecht. Es entspricht dem Aufbau einer Sprache. Im Vergleich mit einem hylemorphistischen Weltbild wird eine Trägerontologie genauer entfaltet.

Eine realistische Ontologie impliziert, dass es eine oder mehrere grundlegende Kategorien gibt. Alle wirklichen Entitäten sind dann entweder diesen grundlegenden Kategorien zugeordnet oder von ihnen ableitbar. In der traditionellen Ontologie, die von Aristoteles herkommt, sind die grundlegenden Entitäten konkrete Substanzen. In zeitgenössischen Alternativontologien sind es Ereignisse oder Prozesse. Auch dies sind konkrete „Dinge“ (in einem weiten Sinn), wie man sie durch Wahrnehmung und Erfahrung kennt. Eine Dingontologie kann also sowohl Substanz- als auch Ereignisontologie sein. Im Gegensatz zu beiden Konzepten steht der ontische Strukturalismus (z.B. French/Ladyman 2003). Die grundlegende Kategorie sind darin nicht die Substanzen oder Ereignisse, die in Relationen stehen, sondern die Relationen selbst, teils als Abstrakta, teils als Konkrete gedacht. Erst in Abhängigkeit von den Relationen kann der Strukturalist über Substanzen oder Ereignisse sprechen. Ein Springer im Schachspiel etwa gilt dann nicht als Ding, sondern als Zusammenfassung seiner Relationen, also als seine funktionale Rolle.¹

Die Ontologie der Dinge und die intrinsischen Träger

Intrinsische Eigenschaften sind solche, die etwas von sich her hat, unabhängig von Relationen zu etwas anderem, auch wenn es allein in der Welt wäre. Kraft dessen, dass es eine intrinsische Natur hat, existiert ein Ding oder eine Eigenschaft als etwas Konkretes oder sogar etwas Eigenständiges. Deshalb spricht man von intrinsischen Naturen oder intrinsischen Trägern. Eine jede Ontologie

¹ Eine anti-realistische Position bzgl. der Welt wird hier nicht besprochen. Dabei hat gerade der Anti-Realist Ludwig Wittgenstein in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ dasjenige, was man klassisch das Sein nennt, als Spiel und als Sprache charakterisiert: Eine Entität im Spiel ist dasjenige, wozu sie gebraucht wird. Die Bedeutung der Wörter besteht für Wittgenstein in ihrem Gebrauch. Es gibt nichts unabhängig von Praxis, Gebrauch und Lebensform. „Sprachspiele“ sind weder auf eine Vernunft angewiesen, die hinter ihnen liegt, noch auf eine ihnen entsprechende Metaphysik. Hier soll auf eine ganz andere Weise die Grundstruktur der Wirklichkeit durch Spiel und Sprache illustriert werden. Es wird von einer ganz anderen erkenntnistheoretischen Grundlage ausgegangen. Gegen Wittgenstein wird angenommen, dass die Welt rational durchdringbar ist.

bedarf intrinsischer Träger. Sowohl Substanz- und Ereignisontologien als auch der ontische Strukturrealismus fordert intrinsische Naturen und insbesondere absolute intrinsische Naturen für fundamentale Grundeinheiten. Dafür sei nun argumentiert.

In einer Theorie, welche die Wirklichkeit beschreibt, zeigt sich eine wechselseitige Abhängigkeit der Relationen von Ganzheiten. Am Beispiel einer jeden Wissenschaft kann man sich das deutlich machen: Das Gesamtsystem Chemie beispielsweise besteht darin, dass Atome und ihre Bindungen durch gewisse Funktionen beschrieben werden. Alle diese Relationen machen aber deshalb Sinn, weil sie zum System der Chemie gehören. Darin ähnelt Chemie dem System von Gesellschaftsspielen: Ein Springer ist durch seine Rolle im Schachspiel definiert und ohne einen Springer gibt es kein Schachspiel. Diese Zirkularität der Relationen gilt für gewöhnlich als unproblematisch. Dass sie unproblematisch ist, hat aber damit zu tun, dass ein Drittes neben dem System und seinen Bestandteilen ins Spiel kommt.

Dieses Dritte sind sog. „Träger“, die extrinsisch innerhalb des Systems (*extrinsic within a system*) sind (Rosenberg 2004: 231-5).² Es handelt sich um Charakteristika, welche die Implementierung des Systems Schachspiel garantieren. Dafür, dass ein Schachspiel stattfindet, braucht es etwa zwei menschliche Spieler, ein Spielbrett und Figuren aus Holz als etwas Extrinsisches außerhalb des Systems. Bei zwei fortgeschrittenen Spielern mag statt des Brettes ihre Vorstellung und die Äußerungen ihrer Züge in der üblichen funktionalen Form (etwa „Springer g6 schlägt Läufer f4“) genügen. Gerade dass man eine weiße Holzfigur, die für das relational-funktional definierte Objekt „Springer“ im Schachspiel steht, durch eine reine Vorstellung (oder durch ein zusammengeknäueltes Stück Papier) ersetzen kann, spricht dafür, dass es etwas Derartiges braucht, das gleichzeitig außerhalb und innerhalb des Systems Schachspiel ist.

Nun ist aber die physische Implementierung eines Springers im Schachspiel, sei es als Holzfigur, Bildschirmanzeige oder Neuronenfeuern wiederum funktional innerhalb eines Systems definiert, beispielsweise durch das System der organischen Chemie, der anorganischen Chemie oder der Bio-Chemie. Wenn man das System einer solchen Wissenschaft zum System des Schachspiels hinzunimmt, so sind die vormals extrinsischen Implementierungen innerhalb des neuen erweiterten Systems enthalten, also intrinsisch. Doch auch im erweiterten System finden sich wiederum Eigenschaften, die extrinsisch innerhalb des Systems sind. Letztlich verweisen in dieser Kette alle wissenschaftlichen Systeme auf die basale Wissenschaft der Physik. Von der Physik her gesehen sind alle extrinsischen Eigenschaften des Systems der Chemie intrinsisch. Aber die Physik selbst braucht

² Als direkte Vorgänger seiner Überlegung zu den Trägern verweist Rosenberg auf Haugeland (1993) Sellars (1954) und in Rosenberg (2009) auf Whitehead. Eine etwas einfachere Überlegung zu intrinsischen Trägern findet sich bereits in Russell (1927). Rosenbergs These ist weiter, insofern Russell meist so interpretiert wird, dass einem physikalischen Ding sowohl eine getragene Eigenschaft wie auch der zugehörige intrinsische Träger zugesprochen werden. Rosenberg lässt offen, dass es auch je ein anderes Individuum sein kann.

wiederum Eigenschaften, die extrinsisch innerhalb der Physik sind. Jene Eigenschaften können nicht mehr funktional oder nur Informationsobjekten zugeordnet sein. Sie sind „auf ganzer Linie intrinsisch“ (*intrinsic tout court*) oder absolut intrinsisch.

Eine derartige absolut intrinsische Eigenschaft scheint auf etwas Selbständiges zu verweisen, sei es ein in sich stehendes relationales Gefüge oder ein Ding. Wenn es nur eine einzige derartige Eigenschaft gibt, ist der ontische Strukturenrealismus falsch. Hier wird davon ausgegangen, dass man in der Welt mit selbständigen Dingen rechnen kann. Deshalb wird die Option des Strukturenrealismus nicht weiter verfolgt.³ Auch die Substanz- und Ereignisontologien brauchen absolut intrinsische Charakteristika. Rosenberg nennt diese intrinsischen Eigenschaften außerhalb des Systems die Träger von System und Systembestandteilen. Sowohl Dinge, also Substanzen oder Ereignisse, als auch Eigenschaften und Relationen müssen durch intrinsische Eigenschaften getragen sein. Zumindest auf der untersten Ebene der Physik muss es sich um absolut intrinsische Eigenschaften handeln. Aber auch, wenn es selbständige Dinge und selbständig wirksame Eigenschaften auf höheren Ebenen gibt, sind sie durch etwas absolut Intrinsisches getragen. Im Folgenden wird sei deshalb mit dem Ausdruck intrinsische Eigenschaft immer eine absolut intrinsische Eigenschaft gemeint.

Was sind nun die intrinsischen Eigenschaften, die eine grundlegende Wissenschaft erfordert? Peter Unger (2006) macht den Vorschlag, dass es sich dabei um Qualitäten in den Dingen handelt, etwa um Farben. Ein räumlich ausgedehntes Blau kann man sich so vorstellen, dass eine Farbe einen Raumbereich durchdringt und überall anzutreffen ist. Man kann freilich im Sinne der neuzeitlichen Philosophie anfragen, ob solche Farbe nicht nur eine sekundäre Qualität ist, die ausschließlich dem Betrachter und nicht dem angeblich blauen Ding zukommt. Der Panpsychist kann diesem Argument gerecht werden und verweist auf mentale Eigenschaften als intrinsische Träger: Bei Rosenberg (2004) sind es etwa phänomenale Eigenschaften und solche, die eine Erlebnis-Perspektive konstituieren. Die typisch panpsychistische Argumentation für mentale Träger lautet, dass nur Eigenschaften, wie wir sie aus dem Bereich des Mentalen kennen, unabhängig von Relationen und Funktionssystemen zugesprochen werden und als Träger auf der untersten Ebene fungieren können. Wenn sich etwas für mich rot anfühlt, ist das unabhängig davon, ob diesem Fühlen etwas außerhalb meiner entspricht. Ich selber ziehe panpsychistische Träger im Sinne Rosenbergs den Ungerschen Qualitäten vor. Für die folgende Argumentation bin ich aber nicht auf einen der Kandidaten festgelegt.

³ Angesichts unseres Arguments lässt sich ein ontischer Strukturenrealismus dann retten, wenn zu jeder Ebene der Natur noch eine grundlegendere Ebene gibt, und alle diese Ebenen keine selbständigen Dinge enthalten. Dagegen kann man empirisch argumentieren, dass die Naturwissenschaft auf kleinste Quanten verweist. Selbst wenn die empirische Teilbarkeit gegeben wäre, bräuhete es selbständige Dinge, um dem kausalen Wirken einen Anfang zu geben (vgl. Unger 2006: 334).

Zwei Typen von Trägern und ihre kausalen Rollen

Absolut intrinsische Träger müssen nun Dinge, Eigenschaften und Relationen tragen. Dazu können sie selber ding-, eigenschafts- oder relationsartig sein. Eine einfache Ontologie geht davon aus, dass Träger immer als Eigenschaften beschrieben werden. Da sich Relationen auf die Beschreibung von Dingen mit Eigenschaften reduzieren lassen, wird davon ausgegangen, dass es zwei Typen von Trägereigenschaften gibt: Trägereigenschaften für Dinge und Trägereigenschaften für Eigenschaften.

Letztere braucht man insbesondere um Kausalzusammenhänge zu beschreiben, wie sie zumindest einigen Relationsgefügen des Strukturrealisten entsprechen. Ohne intrinsische Eigenschaften der Dinge interagiert jedoch überhaupt nichts, die Träger der Kausalzusammenhänge kommen hinzu. Die kausalen Eigenschaften der ursächlichen Dinge nennt man Dispositionen. Damit dispositionale Eigenschaften wirken können, wird oft vorausgesetzt, dass den Dingen kategoriale Eigenschaften zukommen müssen. Denn Dispositionen verweisen derart auf das, wozu sie disponieren, dass ein Bündel von Dispositionen auf Seiten der Ursache noch nicht dafür genügt, dass ein eigenständiges Ding Ursache sein kann. Eine Welt rein aus Dispositionen wäre kaum vom ontologischen Strukturrealismus zu unterscheiden, den wir hier ja abgelehnt haben. Die kategoriale Grundlage entspricht ungefähr dem Träger der Disposition, also etwas, das einem System der Dispositionen extrinsisch ist, aber doch am System teilnimmt. In diesem Falle bräuchte man nur Trägereigenschaften der Dinge, um Kausalbeziehungen zu erklären.

Die kategoriale Grundlage einer Disposition muss freilich nicht die Eigenschaft eines Dinges sein. Sie könnte auch eine Relation sein, zumal wenn die Disposition selber als Relation verstanden wird. Zum Teil wird die tragende Relation mit der Disposition identifiziert, man spricht dann von Kausalkräften oder Aktivitäten. Selbst wenn man Dispositionen statt als mehrstellige Relationen als einstellige Eigenschaften auffasst, kann man sie als intrinsische Eigenschaften verstehen, die den kategorialen Aspekt bereits in die Disposition integriert haben.

Die Frage nach der Zuschreibung der Träger spiegelt sich in der klassischen Kausaltheorie, die von der Antike bis zur Neuzeit fast immer voraussetzte, dass es zu einer aktiven Tätigkeit ein passives Erleiden gäbe (vgl. Rosenberg 2004: 154). Sowohl Tätigkeit als auch Erleiden sind zugleich dispositional und kategorial. Der Träger des Erleidens wäre tendenziell eher eine Trägereigenschaft des Dinges, während der Träger Aktivität sowohl dem Ding als auch Eigenschaften und Relationen zugeschrieben werden könnte.

Ein zweiter wichtiger Grund, weshalb man sich nicht mit Trägereigenschaften von Dingen begnügen sollte, liegt darin, dass neben dem wirkenden und bewirkten Ding auch der Zusammenhang von Ursache und Wirkung getragen sein solle. Dabei muss die Kausalrelation nicht exakt eine Ursa-

che mit einer Wirkung verbinden. Ein Kausalnexus kann auch zwischen mehr als zwei Dingen bestehen. Eine ähnliche Frage nach einem Träger stellt sich für ein zusammengesetztes Ding. Wegen der zirkulären Abhängigkeit von verbundenen Dingen und dem Gesamt des Verbundenen braucht es zumindest zwei Typen intrinsischer Träger.

Diese Überlegungen sollen zwei Thesen motivieren, die zwar nicht alternativlos sind, aber für den Aufbau einer Ontologie wegen ihrer Einfachheit und Eingängigkeit nahe liegen.

- (1) Der Träger einer (kausalen oder akausal) Zusammensetzung ist ein Träger eines zusammengesetzten Dinges und in vielen Fällen intrinsisch.
- (2) Um Dynamik in eine Welt voller Träger hineinzubringen, sollte man nicht nur von Ding-Trägern ausgehen, sondern jedem Dingträger mehrere Dispositions-Träger korrespondieren lassen.

Ding-Träger und Dispositions-Träger sind nicht nur für die kleinsten Bausteine der Materie intrinsisch. Träger mögen teilweise kraft ihrer Teile existieren, sie existieren aber nicht kraft ihrer funktionalen Einbettung in ein höherstufiges System. Also sind auch Träger zusammengesetzter Individuen intrinsisch. Gregg Rosenberg hat mit den beiden Prinzipien (1) und (2) eine Theorie entwickelt, begründet und entfaltet (Rosenberg 2004: 156-8). Sie ist theoretisch sehr mächtig, impliziert beispielsweise ein Stufenmodell der Natur und eine abwärtsverursachende Emergenz, die dennoch keine physikalischen Gesetze bricht (vgl. Seager 2006). Rosenberg arbeitet eine nicht-dualistische Lösung des harten Problems des Bewusstseins, des Qualiaproblems, aus (vgl. Brüntrup 2005). Diese Entfaltung der Rosenbergschen Theorie braucht hier nicht vollständig dargestellt zu werden. Insbesondere kann nicht in Rosenbergs Terminologie eingeführt werden. Stattdessen soll eine eigenständige Veranschaulichung für eine Theorie der Welt gegeben werden, die aus den bisherigen ontologischen Überlegungen folgt. Der Aufbau einer Sprache zeigt große Ähnlichkeiten mit dem ontologischen Stufenbau bei Rosenberg.

Analoga zur Welthierarchie mit Trägern

Um die Struktur der wissenschaftlichen Erkenntnis und ihre Bedürftigkeit nach intrinsischen Trägern auszudrücken, können Spiele zur Erläuterung verwendet werden, etwa das Schachspiel und zelluläre Automaten wie die *Life* Welt. Auch die Theorie der Sprache weist wie alle anderen Wissenschaften eine Zirkularität auf, die nicht ohne intrinsische Träger existieren kann. An der Sprache ist etwa zirkulär, dass man Sätze durch ihre Worte erklärt und Worte durch ihr Vorkommen in Sätzen. Diese und ähnliche sprachlichen Zusammenhänge illustrieren Rosenbergs Theorie in vielen Aspekten. Es wird dabei davon ausgegangen, dass sprachliche Entitäten wie Buchstaben, Worte und Sätze selbständige Entitäten sind. Diese Voraussetzung muss man ontologisch nicht teilen. Die hier

vorgestellte Theorie der Sprache muss nicht in jeder Beziehung wahr sein, sondern dient vor allem als Illustration der Ontologie der Welt.

Unsere Parallelisierung setzt auf einer einfacheren Ebene an als bei Worten und Sätzen. Gesprochene Worte setzen sich aus Phonemen zusammen, geschriebene Worte aus Buchstaben. Wir können hier (ohne am entscheidenden Punkt vorbeizugehen) annehmen, dass jedem Phonem ein Buchstabe entspricht. Ihm sind zwei Typen intrinsischer Eigenschaften und eine Wortverbindung zugeordnet: (1a) Als dingliche Einheit kommt dem Buchstaben ein erster Typ intrinsischer Träger zu – man kennt diesen intrinsischen Träger nicht, denke aber an die Eigenschaft, ein spezifischer Ton zu sein. (1b) Zudem könnte man sagen, das Phonem oder der Buchstabe habe gewisse dispositionale Charakteristika, etwa als Vokal oder Konsonant. Als deren Träger denke man an gewisse Klangfarben. (1c) Dann gibt es gewisse Regeln, nach denen aus diesen Buchstaben Worte gebildet werden können. Im Deutschen könnte etwa eine Regel sein, dass nach dem Konsonantenpaar „kr“ ein Vokal folgen müsse. Der Name des panpsychistischen Autors „Skrbina“ wäre also im Deutschen nicht erlaubt, tatsächlich spreche ich ihn als „Skribina“ aus. Eine andere Regel könnte sein, dass ein Wort weniger als 30 Buchstaben haben muss. („satanarchäolügenialkohöllisch“ aus einem Buchtitel des Schriftstellers Michael Ende, „Der satanarchäolügenialkohöllische Wunschpunsch“ wäre dann kein deutsches Wort mehr.)

Man kann das Hintereinandersetzen von Buchstaben mit der aktiv kausalen Interaktion von kleinen Dingen parallelisieren. Darüber liegt eine neue Ebene von Dingen und zugehörigen intrinsischen Trägern, die einzelnen Worte und ihre Bedeutungen. Die relationale Verbindung der Buchstaben zu einem Wort braucht also keine Trägerrelation, sondern nur einen Träger des zusammengesetzten neuen Wortes, dessen Bedeutung. Er ist einer Ebene oberhalb der Phoneme und ihrer Träger zugeordnet. Dass ein Wort eine Bedeutung hat, entspricht einem intrinsischen Ding-Träger (2a). Insofern sich die konkrete Bedeutung im Zusammenspiel des Satzes manifestiert, gibt es einen Träger der Disposition (2b).

Analoge Zusammenhänge wie zwischen Phonemen und Wörtern ergibt sich nochmals zwischen Worten und Sätzen (2c). Wiederum gibt es Regeln, wie man Worte zu Sätzen zusammenstellt. Trotz Befolgung dieser grammatischen Regeln gehören nicht alle kombinierbaren Sätze zur deutschen Sprache. Den verständlichen Sätzen entspricht, dass sie von einem Sinn und (zumindest bei Aussagesätzen) von einem Wahrheitswert getragen sind. So wie man Phoneme als „Dinge“ auffassen kann, kann man Wörter als Dinge auffassen. So wie es Zusammensetzungsregeln für Phoneme gibt, gibt es Zusammensetzungsregeln für Worte. So wie nur manche Zusammensetzungen von Phonemen verständliche Worte sind, sind nur manche Zusammensetzungen von Worten verständliche Sätze. Die Verständlichkeit eröffnet jeweils eine neue Ebene des Zugangs – und erzwingt ge-

wisse Zusammenhänge auf der unteren Ebene.

Man kann noch eine weitere Ebene einführen. Sätze fügen sich wiederum in größere Kontexte: Gebrauchsanweisungen, Bücher, etc. Man kann auch von einer Selbständigkeit der Bücher gegenüber den Sätzen, der Sätze gegenüber den Worten und Worte gegenüber den Lauten reden.

Einheiten/ Dinge	Ding-Träger könnten sein ...	Disposition ...	Träger der Dispositionen könnten sein ...
Buchstaben/ Phoneme	(1a) spezifischer Ton sein	... gegenüber anderen Buchstaben, dass sie gemeinsam zu Wörtern werden	(1b) spezifische Klangfarbe im Wort
Wörter	(2a) (Lexikon-) Bedeutung	... gegenüber anderen Wörtern, dass sie zu Sätzen werden	(2b) spezifische Bedeutung im Satz
Sätze	(3b) Satzverständnis	... gegenüber anderen Sätzen, dass sie zu Gebrauchsanweisungen, Büchern, ... werden	(3b) Satzverständnis im Kontext

In diesem Modell kann man von einer Art Abwärtsverursachung reden – ohne aufgeben zu müssen, dass Sprache von unten nach oben aufgebaut ist. Erstens bestimmt die höhere Ebene die nächstuntere mit. So hat der Text als Ganzes Einfluss auf seine Sätze, die Sätze auf die Wörter und die Wörter auf ihre Buchstaben. Zweitens geht Abwärtsverursachung sogar tiefer als eine Ebene in der Ontologie herunter. So bestimmt etwa die Form des Aussagesatzes, dass der Vokal im letzten Wort im Satz mit gesenkter Stimmlage ausgesprochen wird. Die Tönhöhe ist durch die Bindung der Buchstaben zu einem Wort noch nicht festgelegt. So zeigt sich der Aufbau einer Sprache als eine Hilfe, um ein vielversprechendes ontologisches Projekt zu verstehen.

Träger und aristotelische Formen

Die Rosenbergsche Hierarchie- und Trägerstruktur sei nun in ein hylemorphistisches Weltbild eingeordnet. Schon auf den ersten Blick zeigen sich drei Parallelen der Weltzugänge. (i) Sowohl Rosenbergs Theorie als auch der Aristotelismus kennen eine Hierarchie der Individuen. (ii) Dispositionen ähneln dem aristotelischen Materieprinzip und (iii) die Unterscheidung von Träger und Getragenen ähnelt der aristotelischen Form-Materie-Unterscheidung. Insbesondere die letzte Parallele sei genauer untersucht.

Die beiden Begriffspaare Träger/Getragenes und Form/Materie sind Prinzipien, um ein einzelnes Ding zu verstehen. Unter einem aristotelischen Materieprinzip sei hier nicht etwas vollkommen Unspezifisches verstanden, wie man es mit der *prima materia* konnotiert. Materie im aristotelischen Sinne ist stattdessen ein spezifisches Möglichkeitsprinzip eines konkreten Dinges, etwa die Saugfähigkeit eines Löschblattes oder die Lebendigkeit eines Tieres (vgl. Metaphysik XII.2.1069b24-25). Dem Möglichkeitsprinzip entspricht die Form, die tatsächliche Bestimmung des Dinges, etwas Qualitatives und noch Spezifischeres als das Materieprinzip. Eine Form kann dann wiederum als Dispo-

sition, d.h. als Materie, für eine neue höherstufige Form dienen.

Im Sinne von (i) kann man die Individuenhierarchie so verstehen, dass die untere Ebene Material für die höhere Ebene ist. Die höhere Ebene bestimmt die untere als Form. Man könnte grob sagen, dass die Biologie die Chemie formt und die Chemie die Physik. Im Beispiel der Sprache aus dem vorigen Abschnitt formt das Buch die Sätze, die Sätze die Worte und die Worte die Buchstaben. Die Ding-Eigenschaften sind durch ihre Teile als Materie getragen. Im Weiteren sollen diese Ding-Eigenschaften und ihr Getragensein nicht weiter betrachtet werden.

Für die Untersuchung der Zusammenhänge (ii) und (iii) betrachten wir nur die Dispositionsträger. Sie sind wie aristotelische Materie-Prinzipien etwas Qualitatives und Spezifisches: die spezifische Bedeutung des Wortes, Satzes oder Textes in der Sprachanalogie, räumlich ausgedehnte Qualitäten oder etwas Phänomenales als intrinsische Träger der Physik. Im Gegensatz zum Ding-Träger ist der Dispositionsträger etwas Determiniertes. Folglich ist er keine Materie, die ja indeterminiertes Möglichkeitsprinzip des Dinges ist. Ist also der Dispositionsträger ein Formprinzip? Wer diese Option ernst nimmt, muss drei Fälle erwägen. Der Träger kann (1) das eigene Formprinzip, (2) das Formprinzip der Teile oder (3) das Formprinzip von anderen Dingen sein, die nicht mit dem Ding überlappen. Betrachtet man die Prinzipien eines isolierten Dinges, so ist sein Träger definitiv von der Form zu unterscheiden. Das Formprinzip eines Dinges x ist etwas anderes als das Trägerprinzip des x . Die Form spezifiziert den Zusammenhang eines Dinges in seinem System, bestimmt also „von oben“, während intrinsische Träger von unten spezifizieren. (2) Dies lässt vermuten, dass das Intrinsische nicht der eigenen Form, sondern den Formen der eigenen Teile entspricht. Doch auf der untersten Ebene der Natur gibt es kleinste Bestandteile, die keine Teile haben und somit keine Teile, die Formen haben könnten. Diese Option lässt sich folglich nur halten, wenn es keine unteilbaren physikalischen Dinge gibt. Von ihnen gehen wir aber aus, wenn wir intrinsische Träger fordern. Sollen die Träger aristotelische Formen sein, bleibt folglich bleibt nur die Option (3): Das Intrinsische eines x entspricht einer Form eines Dinges y , mit welchem es nicht überlappt. Es ist nicht damit zu rechnen, dass dieses y auf einer höheren Stufe ist. Höchststufige Individuen wären so nicht mehr getragen. Folglich ist der Träger eines x das Formprinzip eines von x unterschiedenen Dinges y . Dies ist nun etwas ungewohnt. Gibt es eine Eigenschaft, die zwei Dingen zukommt, dem einen als Träger und dem anderen als Form? Es hat den Anschein, dass es sich hierbei nicht um eine monadische Eigenschaft, sondern um eine zweistellige Relation handelt. Eine Relation ist aber gerade keine intrinsische Eigenschaft eines der beiden Relata. Folglich muss ein Träger T eine monadische Eigenschaft eines x sein, der die Form für etwas Anderes, ein y , ist. Dieses T ist nun Form von y , aber nicht dessen Eigenschaft. Ohne die aristotelische Terminologie gesagt. T ist Eigenschaft des Trägers x , aber nicht des Getragenen y .

Intuitiv hat man zu solchen Zusammenhängen über eine einfache Wahrnehmungsvorstellung Zugang. Wer etwas wahrnimmt, empfindet die Form T dieses etwas, er empfindet nicht die eigene Form. Wer rot sieht, wird nicht rot. Wer „die Ampel ist grün“ wahrnimmt, wird nicht „die Ampel ist grün“. Dem Wahrnehmenden ist also eine Eigenschaft zugeordnet, die er nicht selber exemplifiziert. In der Trägerterminologie ausgedrückt. Jemand (x), der etwas (y mit Form T) wahrnimmt, trägt dadurch die Eigenschaft T , aber hat sie nicht.⁴

Dieser Zusammenhang sei anhand der niedersten Ebene der Sprache, der Buchstaben, erläutert. Der Buchstabe k ist Teil des Wortes „stark“. Der Dispositions-Träger des Buchstabens bzw. Phonems k sei eine spezifische Klangqualität K – nicht eine jede Klangqualität, die mit dem Buchstaben k assoziiert wird. Diese Klangqualität wäre also die Form bzw. das Wirklichkeitsprinzip aller anderen Buchstaben/Phoneme im Wort „stark“. K trägt s , t , a und r und wird allen diesen vier Buchstaben als Form zugeordnet⁵, ist aber natürlich nicht ihre Eigenschaft. Ähnlich ist eine Klangqualität R denkbar, die s , t , a und k trägt, aber nicht deren Eigenschaft ist. Dies ist reichlich ungewohnt, aber eine Lösung des Trägerproblems und widerspruchsfrei denkbar. Man muss es sich so vorstellen, dass die Klangqualität von K in „stark“ vollkommen anders ist als die Klangqualität, die dem Buchstaben k in anderen Wörtern zugeordnet ist. (Die allgemeine Charakteristik des Tones k steckt ja bereits in seinem Ding-Träger.) Dies könnte man auch als Getragensein von einer höheren Form, der Form des Wortes verstehen, also im Sinne von (2). Hier mit Lösung (3), dem Getragensein auf derselben Ebene, wird nicht geleugnet, dass es eine höhere Form geben kann, welche die einzelnen Buchstaben zusammenbindet. Es wird aber geleugnet, dass diese Form der Träger der einzelnen Buchstaben des Wortes ist. Sie werden durch die Klangfarben der anderen Buchstaben des Wortes getragen.

Eine weitere Anwendung auf einer Ebene höher macht die Zusammenhänge etwas mehr einsichtig: Der Satz „Jacky war gesund“ beinhaltet das Wort „gesund“. Dieses Wort – als Disposition verstanden – wird getragen durch seine Bedeutung, sie ist in etwa: arbeitsfähig, schmerzfrei. Wir verweisen auf diese Bedeutung mit dem in Kapitalchen geschriebenen GESUND. Diese Bedeutung ist die Form von „Jacky“ und „war“. Die Bedeutung GESUND trägt „Jacky“ und „war“, ist aber nicht deren Eigenschaft. GESUND könnte nicht die Form von „Kamillentee“ und „ist“ sein, das implizierte eine andere Bedeutung als „arbeitsfähig und schmerzfrei“, etwa die Bedeutung „heilend“.

Am Schachspiel lässt es sich weniger direkt darstellen, dass die Form und das Getragene etwas anderem zugesprochen werden als dem Ding mit Trägereigenschaft. Dies liegt daran, dass eine

⁴ Diese Trägerbeziehung zieht nicht notwendig einen Idealismus nach sich, indem subjektive Empfindungen alles intrinsisch fundieren. Gerade dass T keine Eigenschaft des Subjektes ist, lässt offen, dass T eine eigenständige Kausalkraft sein kann.

⁵ Streng genommen genügt es, wenn K einigen der vier Buchstaben als Getragenes oder Form zugesprochen wird, solange nur alle Laute s , t , a , r und k zusammen zu dem Wort *stark* zusammengebunden sind.

Schachfigur und eine Schachpartie keine selbständigen Dinge sind und durch ihre materiellen Bestandteile oder die Person, die sie denken, getragen sind. Doch nehmen wir an, das 3. Weltmeisterschaftsspiel Kasparov gegen Karpov im Jahr 1984 sei ein selbständiges Ding und die weiße Dame werde durch die Qualität MAJESTÄTISCH getragen, während sie ihren einzigen Zug macht – was auch immer MAJESTÄTISCH sein soll. Dann kommt einigen Zügen die Form MAJESTÄTISCH zu und MAJESTÄTISCH trägt manche anderen Züge: Beispielsweise diejenigen Züge, durch welche die weiße Dame ohne sich zu bewegen eine Bedrohung für Schwarz ist. MAJESTÄTISCH ist aber nicht Eigenschaft anderer Züge oder anderer Figuren.

Der Hylemorphismus, wie er hier näher entfaltet wurde, ist kein exotisches Weltbild. Sobald ein Metaphysiker den Empirismus verlässt, macht es Sinn, jedem Ding neben seinem Wirklichkeitsaspekt auch einen Möglichkeits- und Dispositionsaspekt zuzuschreiben. Mehr wurde im hier dargestellten Hylemorphismus nicht gefordert. Er lässt sich mit einer Trägertheorie, wie sie hier dargestellt wurde, versöhnen.

Die Ergebnisse dieses Aufsatzes seien nun kurz zusammengefasst: Zumindest die kleinsten Dinge haben zwei Typen intrinsischer Träger, Ding-Träger, Träger für den Dingcharakter, und Dispositions-Träger, die etwas tragen, das ihnen extern ist. Durch ihre Dispositionszusammenhänge gruppieren sich die kleinsten Dinge zu Individuen einer zweiten Stufe. Diese Individuen haben wiederum intrinsische Ding- und Dispositions-Träger. Es mag also eine dritte Stufe von Individuen geben. Derartig kann man beliebig viele Stufen nach oben postulieren. Dispositions-Träger zeigen sich dabei als Eigenschaften dessen, dem sie intrinsisch sind, aber nicht als Eigenschaften dessen, was sie tragen. Dies lässt sich am Aufbau der Sprache und der Form-Materie-Terminologie illustrieren. Es kann hier nicht darauf eingegangen werden, inwiefern das hier illustrierte Bild wirklich die Welt trifft. Gregg Rosenbergs Monographie *A Place for Consciousness* (2004) entwickelt es von der ontologischen Seite her genauer, zudem ist nachzuweisen, dass ein solches Weltbild empirisch angemessen ist. In jedem Fall ist es überraschend, wie die Sprache und Spiel in einem ganz anderen Sinne als bei Wittgenstein etwas über die Wirklichkeit preisgeben könnten.

Literatur:

- Aristoteles. *Werke in deutscher Übersetzung*. (1965ff. hrsg. von H. Flashar) (Bd. 1-19). Berlin: Akademie-Verlag.
- Brüntrup, G. (2005). Liberaler Naturalismus und die Wirklichkeit des phänomenalen Erlebens. In B. Goebel, A. M. Hauk, & G. Kruip (Hrsg.), *Probleme des Naturalismus: philosophische Beiträge* (S. 183-210). Paderborn: Mentis.
- French, S., & Ladyman, J. (2003). Between Platonism and Phenomenalism: Reply to Cao. *Synthese*, 136(1), 73–78.
- Haugeland, J. (1993). Pattern and Being. In B. Dahlbom (Hrsg.), *Dennett and His Critics* (S. 53-69). Oxford: Blackwell.
- Rosenberg, G. H. (2004). *A Place for Consciousness: Probing the Deep Structure of the Natural World*. Oxford: Oxford University Press.
- Rosenberg, G. H. (2009). On the Intrinsic Nature of the Physical. In M. Weber & A. Weekes (Hrsg.), *Process Approaches to Consciousness in Psychology, Neuroscience, and Philosophy of Mind* (S. 273-291). Albany, NY: State University of New York Press.
- Rugel, M. (im Erscheinen). *Materie – Kausalität – Erleben. Analytische Metaphysik des Panpsychismus*. Paderborn: Mentis.
- Russell, B. (1927). *The Analysis of Matter*. London: Routledge.
- Seager, W. (2006). Rosenberg, Reducibility and Consciousness. *Psyche*, 12(5), 15 Seiten.
- Sellars, W. (1954). Some Reflections on Language Games. *Philosophy of Science*, 204–228.
- Unger, P. (2006). *All the Power in the World*. Oxford: Oxford University Press.
- Wittgenstein, L. (1958). *Philosophische Untersuchungen*. Oxford: Basil Blackwell.